

Diskriminierung mittelbar machen

Freiburger Roma-Büro legt vierten Bericht vor, in dem Roma diskriminierende Situationen schildern / Unstimmigkeiten mit Verwaltung

Von Manuel Fritsch

FREIBURG. Das Freiburger Roma-Büro hat seinen vierten Diskriminierungsbericht vorgelegt. Darin sind subjektive Diskriminierungserfahrungen von Sinti und Roma versammelt, sowie Reflexionen auf das Zusammenleben von Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten und der Kommunikation zwischen diesen.

Der Bericht will „Sprachfindung für das, was weh tut, fördern“, heißt es in der Einleitung. Dazu konnten Roma und Sinti, die sich diskriminiert fühlten, die entsprechende Situation schildern. Das Roma-Büro verschriftlichte diese Schilderung und ordnete die so zusammengekommenen 150 Fälle nach verschiedenen Kategorien. Die Tatsache, dass die Diskriminierungserfahrungen, die in dem Bericht Niederschlag gefunden haben, damit einen rein subjektiven Eindruck wiedergeben und die Gegenseite nicht die Möglichkeit bekam, dazu Stellung zu nehmen, hatte im vergangenen Jahr zu Verwerfungen zwischen dem Ro-

ma-Büro und der Stadtverwaltung geführt, die sich zu Unrecht kritisiert sah. Einige Fälle, so die Verwaltung, hätten sich nicht wie geschildert zugetragen.

Diesen Vorwurf versucht das Roma-Büro nun in einem Vorwort zum Bericht zu entkräften. Ungleichbehandlung oder rassistische Diskriminierung finde „heute zumeist nicht intendiert statt, sondern meist aus Schläfrigkeit und/oder Gewohnheit“, heißt es da. „Ist die Intension ohne Absicht, unbewusst, ist die Handlung dennoch rassistisch, wenn auch die Person nicht als rassistisch benannt werden kann“, so das Büro. Das betreffe die meisten Fälle von Diskriminierung. Sie finde unbewusst und ohne Absicht statt, sei aber für die Betroffenen dennoch wirkungsvoll. Für die andere Seite dagegen stehe meist die eigene Intention im Vordergrund, nicht die Wirkung ihrer Handlung.

Die Bedeutung dieses subjektiven Ansatzes betont auch der Bericht der unabhängigen Kommission Antiziganismus, den der damalige Bundesinnenminister im Mai 2021 vorstellte: „Die Perspektive derer, die Antiziganismus tagtäglich erleben müssen, ist eine andere als die Pers-

pektive derer, die mit solchen Erfahrungen nicht konfrontiert sind und die aus Mangel an Erfahrung dann häufig behaupten, es gäbe kaum noch Rassismus gegen Sinti_ze und Rom_nja“, heißt es in dort.

Dennoch wäre an der ein oder anderen Stelle etwas Hintergrundinformation wünschenswert, um die Aussagekraft der Schilderungen einordnen zu können. So erzählt etwa eine junge Frau, in der städtischen Wohnbaugesellschaft gebe es die „informelle Regelung“, dass im Lindewäldle keine weiteren Wohnungen an Roma vermietet werden, um das Viertel zu „entmischen“.

Erfahrungen von Alltagsrassismus

Bei der Freiburger Stadtbau kann man sich diese Aussage auf Nachfrage nicht erklären. „Wohnungen werden nach Dringlichkeit und passender Verfügbarkeit vergeben“, so Stadtbau-Sprecherin Marion Uerlings. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Bevölkerungsgruppen werde auch gar nicht erfasst.

An anderer Stelle bleiben die Fälle zwar auch unbeweisbar, sind aber dennoch interessant, da sie Einblicke geben in einen Alltag, den nicht-migrantische Deutsche so nicht kennen. Da berichten Jugendliche, dass sie sich nicht mit Schulfreunden treffen können, da deren Eltern nicht wollen, dass ihr Kind Kontakt zu „Zigeunern“ pflegt, da wird eine Verkäuferin nicht mehr an die Kasse gelassen, nachdem ihr Chef mitbekommen hatte, dass sie Roma ist, da sagt eine Nachbarin zu anderen Nachbarn „dass der Zigeuner hier nicht her passt und wegsolle“.

Neben diesem Alltagsrassismus gibt es zahlreiche Erfahrungsberichte aus Institutionen, die – auch ohne individuelles Fehlverhalten der jeweiligen Beamten – zeigen, mit was für Problemen viele Roma konfrontiert sind, die andere Menschen kaum treffen würden. So etwa die Frau, die heiraten will und dafür Dokumente aus ihrem Heimatland Jugoslawien brauchte, das heute gar nicht mehr existiert. Dazu kommen zahlreiche beglaubigte Übersetzungen und Prüfungen von Dokumenten – alles in allem habe es fast vier Jahre gedauert, bis die Hochzeit stattfinden konnte.